

ES GEHT UM MEHR ALS EIN PAAR FLOSKELN...

Ein Interview mit Doc. PhDr. Otakar Veselý, CSc. von Isabella Weinberger

Herr Dozent, welche Bedeutung hat Ústí nad Labem als Standort für ein germanistisches Studium?

Da muss man etwas weiter ausholen. Ústí war eigentlich eine mittelalterliche Stadt, gegründet an der Mündung des Flusses Bílina in die Elbe. Die Elbe ist ein entscheidender Verkehrsweg, der aus Böhmen nach Deutschland führte. Dresden, Magdeburg, Hamburg waren die wichtigsten Handelsziele. Und in den Zeiten der österreichischen Monarchie war die Elbe ein Tor nach Deutschland und zum Westen, zur Nordsee usw. Diese günstige Verkehrslage wurde noch begünstigt durch Braunkohlenfunde, die man hier in der Umgebung gemacht hat und auf deren Grundlage im 19. Jh. die hiesige Chemie entstanden ist. Überall in diesen nordwestböhmisches Städten, die weitgehend deutsch besiedelt waren, gab es in der Gründerzeit Familien von Industriellen, die die Stadt und die Industrie prägten. So wurde aus Aussig im 19. Jh. eine ausgesprochene Industriestadt. Und mit all dem, was damit zusammenhängt, also Arbeiterschaft, Zustrom billiger Arbeitskraft, besonders aus dem tschechisch besiedelten Innerböhmen, wurde Aussig zu einer zum Teil auch national gemischten Stadt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die deutsche Bevölkerung ausgesiedelt und zum weiteren Ausbau der Braunkohlenreviere wurden Arbeitskräfte aus der ganzen Republik geholt. Die Entwurzelung der Bevölkerung ist hier wahrscheinlich die größte der ganzen Tschechoslowakei. Aussig erlebte in den letzten Tagen des Krieges im April 45 einen fürchterlichen Bombenangriff, große Teile der historischen Innenstadt wurden zerstört. So kam es dazu, dass man diese Gegend hier dann in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine Kulturwüste nannte, und im Rahmen des sogenannten sozialistischen Aufbaus nicht nur neue Wohnsiedlungen, sondern auch Kultur- und Bildungseinrichtungen errichtete, unter anderem eine Pädagogische Hochschule (Fakultät), die das Prestige der zur nordböhmisches Bezirks-

stadt erhobenen Stadt verbessern sollte. Und so hat man dann auch versucht, germanistische Studiengänge hier anzusiedeln sozusagen als erste tschechische Germanistik auf sudetendeutschem Gebiet. Nach Kriegsende war Deutsch aus den Schulen verbannt, es gab keine deutsche Zeitschrift, keine Literatur, die deutschsprachige Bevölkerung war vertrieben bzw. ausgesiedelt. Man hat also alle Spuren der deutschen Besiedlung eigentlich wegwischen wollen und da hatte es die Germanistik natürlich sehr schwer, weil sie nicht aus dem natürlichen Zusammenhang mit der deutschen Besiedlung hervorgehen konnte.

Wann kam dann eigentlich so diese Wende, dass man gesagt hat: ‚Wir wollen doch wieder Deutschlehrer ausbilden‘?

Mit der Gründung der DDR 1949. Nach ihrer Entstehung brauchte die DDR internationale Anerkennung. Die hat sie natürlich nur im Osten gefunden. So sind viele Partnerschaften zwischen tschechoslowakischen und DDR-Institutionen entstanden. Die Grenze zur DDR war relativ offen, man konnte schon in den 50er und 60er Jahren, wo man nicht ins ‚kapitalistische Ausland‘ fahren konnte, in die ostdeutschen Regionen fahren, insbesondere die Ostsee war ein beliebtes und billiges Reiseziel. Und so entstand wieder der Bedarf an Deutschkenntnissen. Eigentlich gab es in Böhmen nach 1945 nur eine Universität, nämlich die Karls-Universität, die Deutschlehrer ausgebildet hat. Nach dem Krieg hat man sich völlig am Russischen und Englischen, als Siegersprachen, orientiert, Deutsch war verpönt. Außerdem gab es noch die Problematik der deutschen Karlsuniversität in Prag, die 1945 geschlossen wurde.

Wo wurden dann Lehrkräfte für die Deutschausbildung gefunden?

Nach 1945 gab es kaum germanistische Nachwuchskräfte in der ČSR, da alle tschechischen Hochschulen 1939 von den Nazis geschlossen wurden. Führende tschechische Germanisten wurden aus rassischen und politischen Gründen von den Nazis aus den Schulen entfernt. Und als dann nach dem Krieg die Germanistik in Prag eröffnet wurde, war schon 1948 das kommunistische Regime da und die Kommunisten, die die Macht in der Tschechoslowakei übernommen haben, hatten

dann natürlich andere Prioritäten, als einfach nur diese antifaschistische Tradition der tschechischen Germanistik zu pflegen. In dieser Zeit hat man dann auch an der neu gegründeten Pädagogischen Fakultät in Ústí zwar ein Fremdspracheninstitut, also einen Lehrstuhl für Fremdsprachen, gegründet, das jedoch vor allem Russischlehrer ausbildete. Erst später hat man eine Abteilung für Englisch und für Deutsch dort zugelassen. In dieser Phase (Anfang der 80er Jahre) hatten wir so um die 40 Deutschlehrerstudenten in einem Studienjahr, für die in der Region fehlenden Deutschlehrer. Nach der Wende 1989 hat man dann zwei selbständige Lehrstühle gegründet, für Englisch und für Deutsch. Es ist uns gelungen, hier die Ausbildung von Deutschlehrern für alle Schulstufen zu garantieren, also nicht nur an Volksschulen, Hauptschulen, sondern auch Gymnasien.

Welche Probleme gab es hier anfangs?

Das Problem war im Personal, natürlich auch im Materiellen. In Prag selbst – an der Karlsuniversität – hatte man ja Mangel an qualifizierten Dozenten. In der kommunistischen Ära wurden ja die humanistischen Fächer ganz streng von der ideologischen Seite zensiert. Bei einem Professor für Literatur war natürlich die erste Frage, ob er in der Partei ist, ob er also die progressive Literatur vertritt. Bis 1963 durfte man z.B. kein Wort über Franz Kafka sagen. Man hat sich vor allem mit Brecht, Seghers und mit anderen sog. fortschrittlichen Schriftstellern der DDR befasst. Es war schon ein Durchbruch, dass erstmal Böll in tschechischer Übersetzung überhaupt erscheinen durfte – erst nachdem er in der Sowjetunion erschienen ist. Deshalb hatten es geisteswissenschaftliche Fächer sehr, sehr schwer und Dozenten, die nicht dieses erwünschte Kaderprofil hatten, hatten keine Chance. In dieser Situation war es schwierig, aus dem Nichts ein germanistisches Institut aufzubauen. Ich war in Ústí Neuling, es war eine Riesenaufgabe für mich, qualifizierte Lehrer zu finden. Ich habe aus zwei Hauptquellen geschöpft. Erstmal an Mittelschulen, an tschechischen Gymnasien, wo es immerhin qualifizierte Deutschlehrer gab. Ich habe die Region bereist und verschiedene Schulen besucht. Die zweite Quelle an Personal waren deutsche und österreichische Hochschulen und Institutionen. So konnten deutsche und österreichische Lektoren gefunden werden. Auch aus der ehemaligen DDR ist es mir gelungen, zwei hochqualifizierte ältere Kollegen nach Ústí zu holen, Herrn Doz. Arnold und Herrn Dr. Zeidler,

beide Literaturwissenschaftler mit viel Erfahrung, auch im Bereich der Auslandsgermanistik.

Wann war das eigentlich genau?

Das war kurz nach der Wende. Die Wende, das war praktisch im Herbst '89. 1991 wurde dann die Fakultät zur Universität erhoben. Sie hatte damals über 4.000 Studenten, das war eine hohe Zahl. Und so gab es auch das Interesse der Förderinstitutionen, der staatlichen – DAAD Bonn, Österreich-Kooperation – und auch der privaten, z.B. der Bosch-Stiftung und H. Quandt-Stiftung, Lektoren für Deutsch in die ČR zu schicken. Wir hatten manchmal vier, fünf Gastlehrer hier. Von der Gesamtzahl von, sagen wir, zwölf Kollegen waren dann vier bis fünf Muttersprachler. Das war alles schön, nur fehlte oft das sprachliche und kulturelle Kontrastivitätsbewusstsein. Diese Leute kamen aus Westfalen oder aus Tirol und wussten natürlich wenig über die Problematik des Deutschunterrichts in Tschechien und wie die Situation in tschechischen Schulen aussieht. So musste ein Mix gefunden werden, dass wir möglichst gute, qualifizierte Lehrerinnen aus tschechischen Schulen bekommen, wie z.B. Frau Mgr. Hrabáková und Frau Dr. Kolářová. Das waren Praktikerinnen, die dann das Institut sozusagen auf die Beine gestellt haben, weil sie wussten, was von Deutschlehrern an den Schulen verlangt wird. Auch ist es mir gelungen, von der Prager Karlsuniversität eine damals schon führende Lehrbuchautorin für Deutschlehrbücher für Grundschulen, Frau Prof. Dr. Maroušková, nach Ústí zu locken, sodass sie eine Säule unseres Instituts geworden ist. Auch aus den Reihen unserer Aussiger Absolventen konnte ich bald engagierte und leistungsfähige Assistenten am Institut finden. Weil Aussig wegen der Umweltproblematik keine sozusagen gute Adresse in Böhmen ist – bis jetzt war es mehr oder minder der Dreckwinkel der Tschechischen Republik – und Prag nicht entfernt liegt (knapp 100 km) – kann man verstehen, dass Absolventen, qualifizierte Leute, Germanisten, nicht das Bedürfnis verspürten, in diese Rußbecke Böhmens zu gehen, wo man eigentlich kein Renommee hatte. Also das zu überwinden, war nicht leicht, denn auch mir selbst wurde von meinen Freunden gesagt: ‚Wieso konntest du nach Ústí gehen?‘, nachdem ich ja selbst auch keine Wurzeln hier habe.

Hat sich an dieser Situation etwas geändert, meinen Sie?

Das Bemühen, qualifizierte Hochschullehrer für germanistische Fächer zu bekommen, endet nie. Es war lange ein Problem des Instituts, diese sog. Fluktuation, dass eigentlich immer nur die älteren Kollegen bleiben, die schon den Zenit ihrer wissenschaftlichen Laufbahn oder pädagogischen Laufbahn überschritten haben, und die jungen mit vielen Chancen, zu Stipendien zur Weiterbildung zu kommen (in Österreich, in Deutschland, in der Schweiz), die Stipendien nutzen, aber nicht immer zurückkehren.

Gibt es Versuche des Lehrstuhls, sich auf irgendeine Weise besonders zu profilieren, um Studenten zu locken? Gibt es eine bestimmte Ausrichtung?

Es hängt von den Persönlichkeiten der Dozenten ab. Wenn an einer Universität ein habilitierter Dozent oder Professor mit einem gewissen Fach repräsentiert ist, saugt er sozusagen die Interessenten von allen andern Universitäten auf. Und wie ich vorhin schon gesagt habe, Aussig hatte eben nicht das Glück, weil wir hier keine basiswissenschaftliche Tradition hatten. Wir haben jetzt viele Universitätspartnerschaften, die wir also sehr breit angelegt haben, das Verzeichnis ist riesengroß. Das heißt, die Möglichkeiten für Studenten, das Zielsprachenland kennen zu lernen, sind kein Problem mehr. Meines Erachtens ist das zu begrüßen, weil es eine reale Landeskunde bedeutet, die durch keine virtuellen Übungen ersetzt werden kann. Das stößt aber in neuester Zeit wieder, es ist kaum zu verstehen, auf das ECTS-Punktesystem, das Kreditpunktesystem. Und die Kompatibilität der Fächer unter den Universitäten besteht leider immer noch nicht. Das heißt, die Anerkennung eines Seminars, nicht nur in Dresden oder in Wien, aber sogar auch an tschechischen Hochschulen – in Pardubice oder in Pilsen – ist oft ein Problem. Denn wir haben keinen gemeinsamen Lehrplan. Die Vorlesungen und die Prüfungen haben kaum kompatiblen Charakter. Und so fürchten viele Studenten, durch Auslandsaufenthalte Zeit zu verlieren. Und das führt dazu, dass in letzter Zeit das Angebot (z.B. an Erasmus-Aufenthalten) die Nachfrage übersteigt.

Eine Frage zur Entwicklung des Lehrstuhls. Es hat sich ja einiges getan, der Lehrstuhl gehört jetzt zur Philosophischen Fakultät. Wie sehen Sie diese Entwicklung?

Das ist eine schwierige Frage, weil der Erfolg wiederum von der personellen Besetzung des Instituts abhängt. Es müssten wissenschaftliche Kernpunkte oder Programme im Institut existieren. Für mich wäre von Anfang an interessant gewesen, die Bestände der hiesigen Literatur, also der sudetendeutschen oder der erzgebirgischen, zum Teil auch Mundartdichtung, die Literatur der hiesigen Region, die bis 1945 praktisch zu 90% deutsch war, systematisch aufzuarbeiten, was nur in Deutschland, durch verschiedene sudetendeutsche Institute in München usw. geschieht. Das wäre ein Schwerpunkt. Der zweite, der ist noch schwieriger und wird wahrscheinlich keine Erfolgchance haben, wäre die Mundartforschung, also die Spracherforschung der hiesigen deutschen Mundarten und über die sprachliche Entwicklung wiederum bis zum Jahre 45 zu betreiben. Das dritte wäre dann natürlich die Didaktik. Die Problematik des Deutschunterrichts, die Rolle der deutschen Sprache in den Grundschulen, also was gehört heute zu einer optimalen Ausbildung eines Deutschlehrers für tschechische Grundschulen. Da wird schon einiges gemacht. Es geht darum, im Rahmen des Europarates, es ist ja die Forderung ziemlich eindeutig, dass Tschechen, also Mitglieder kleinerer Nationen, deren Sprache keine Weltsprache ist, mindestens zwei Sprachen lernen sollten, im schulischen Verlauf. Und neben der globalen Sprache, die zur Zeit Englisch ist, müsste es die zweite Regionalsprache sein, und das ist in unserem Raum eindeutig Deutsch, weil die Tschechische Republik von drei Seiten von deutschsprachigen Gebieten umgeben ist. Daraus ergibt sich, dass also Deutsch die Regionalsprache und mindestens die zweite Fremdsprache an allen Grundschulen sein sollte. Die Chancen für die Nutzung der deutschen Sprache sind sehr hoch. Immer noch gilt, dass der Fremdenverkehr zu vielleicht 80% aus deutschsprachigen Gebieten kommt. Umgekehrt vereinfacht gesagt, der Weg der Tschechen in den Westen führt über Deutschland und Österreich, es gibt keinen andern. Deshalb empfinde ich es als eine ziemlich unglückliche Entscheidung, dass eine legale Einstellung tschechischer Arbeitskräfte in Österreich und Deutschland nach dem EU-Beitritt auf sieben Jahre verschoben wurde. Das wird auch von tschechischer Seite von der Bevölkerung sehr negativ angesehen. Es ist im Moment wirklich so, dass die Jugend lieber Englisch lernt, nicht nur weil die Amerikaner Englisch sprechen oder

weil man leichter nach Großbritannien kommt. Als Tscheche kann man problemlos z.B. in Großbritannien oder in Irland arbeiten, aber nicht in Deutschland und Österreich. Und der zweite Nachteil für Deutsch ist, dass nämlich alle deutschen und österreichischen Jugendlichen sowieso das Englische beherrschen. Jede tschechische Familie weiß, dass man letztendlich mit Englisch auch in Sachsen oder in Wien weiterkommt. Und das vermindert den Wert, die Wertschätzung des Deutschen. ‚Deutsch brauchst du nicht, die Deutschen können ja alle Englisch‘. Das ist also ein etwas komischer Negativfaktor, aber es gibt dann noch weitere Störfaktoren, die man in der tschechischen Gesellschaft negativ wahrnimmt. Was Österreich betrifft, ist es die negative Einstellung zum Temelín-Kernkraftwerk, mit den Grenzbehinderungen. Es gibt noch andere historisch bedingte Negativfaktoren für die Motivation zum Deutscherwerb, u.a. die Propaganda der Vertriebenenverbände... Alles in allem führt es dazu, dass tschechische Studenten zum Beispiel lieber nach Großbritannien, nach Frankreich, nach Spanien, nach Schweden, nach Italien fahren, als nach Deutschland und Österreich.

Eine letzte Frage: Was würden Sie sich wünschen, für die Germanistik hier, für den Lehrstuhl?

Das sind, befürchte ich, mehr Träume als Prognosen. Dass die deutsche Sprache und die deutsche Kultur wieder sozusagen in diesem Land, das über tausend Jahre zweisprachig war, wieder eine Rolle einnimmt, die dieser ganzen Geschichte entspricht. Also nicht irgendeine Fremdsprache, die man rein aus kommerziellen Gründen lernt, das ist das Englische, diese Rolle werden wir ihm nicht stehlen. Sondern dass die deutsche Sprache und deutsche Kultur etwas ist, was ich in mein Leben, auch als Tscheche, integriert habe. Also dass ich verstehe, warum auf den Friedhöfen deutsche Aufschriften sind, warum meinetwegen im Aussiger Theater Stücke von Goethe gespielt wurden, dass das Tschechische mit dem Deutschen im sog. europäischen Sprachenbund, dass es also eine kulturelle Symbiose gibt, gestern, heute, aber auch in der Zukunft. Dass man also menschlich einander näher kommt und diese oft politisch, künstlich angesetzten Hürden und Vorurteile überwindet, wo man in Österreich sagt, die Tschechen klauen, und die Tschechen sagen, die Österreicher gönnen uns die Kernkraftwerke nicht, dass man also im Rahmen der Germanistenausbildung befähigt wird, die Rolle der deutschen

und österreichischen Kultur zu verstehen. Das wäre so mein ideeller Auftrag. Germanist, Deutschlehrer sein in Böhmen, ist nämlich nicht wertneutral. Das ist ein Bereich, wo es wirklich schlimme nationalistische Entgleisungen gegeben hat, wo viel Hass war. Aber auf der anderen Seite, wo man hinschaut, so mussten Deutschsprachige mit Tschechischsprachigen in Böhmen stets zusammenarbeiten. Und die ganze deutsche Literatur aus Böhmen ist ja ein einziges wunderbares Beispiel der Früchte dieser Symbiose. Auf dem müsste man dann eine europäische Identität weiter ausbauen. Davon sind wir noch weit entfernt. Deshalb lohnt es sich, hier Kräfte zu investieren. Es geht beim Deutschunterricht um mehr als nur um den Kindern ein paar Konversationsfloskeln, ein sprachliches Kommunikationsmittel beizubringen, das können sie in Englisch machen.

Vielen Dank für das Gespräch.